

Nach dem 9. Februar hat die Schweiz die Gardinen zugezogen. Das zweite «reformiert.»-Dossier zur Migration.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: FLORENCE IFF

# reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 6 | JUNI 2014  
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



Der FC Religionen gastiert beim FC Fifa am Zürichberg. Am Ball der Rabbiner Jehoschua Ahrens

## Wenn der Rabbiner dem Imam den Steilpass gibt

**FUSSBALL/** Für den FC Religionen stehen Imame, Pfarrer, Rabbiner und Priester gemeinsam auf dem Rasen. Kurz vor der WM trat das Team gegen den FC Fifa an.

«Fulvio!», «Jehoschua!», «Christoph!», «Muris!», «Ernesto!»: So klingt interreligiöser Dialog auf dem Fussballplatz. Trotz Kälte und Hagelschauern trainiert der FC Religionen Mitte Mai auf dem Kunstrasen vor dem Zürcher Fifa-Hauptsitz. Gegen eine Auswahl des Weltfussballverbands tritt er am 22. Mai wettkampfmässig an. Auf den Banderolen rund um den Platz werben Auto- und Telekommunikationsfirmen, dazwischen prangt schwarz auf weiss: «My game is fair play. Say no to racism.» Der perfekte Hintergrund für diese Mannschaft, in der sich Pfarrer, Imame, Priester und Rabbiner den Ball zuspielen. Ein Student aus China, einziger Zuschauer heute, schiesst begeistert Fotos: «Football is great! It unites people and nations.» Verbindet Fussball auch verschiedene Glaubensgemeinschaften?

**DIALOG.** Fragt man die Spieler des FC Religionen, steht für die meisten nicht der Glaube, sondern schlicht und einfach die Freude am Fussballspielen im Zentrum. Diesen Eindruck kriegt man auch beim Training. Da wird gestöhnt und gejubelt, geschrien und geflucht wie in jeder anderen Mannschaft auch. Und doch: Es gibt sie, die religiös gefärbten Zwischentöne. «Gell, du bist der Priester? In welcher Gemeinde bist du eigentlich tätig?», ruft beim Einspielen der eine dem andern zu. «Tja, auch Pfarrer haben den Himmel nicht immer auf ihrer Seite», klingt es nach dem Fehlpass vom Goal her. Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist, der den FC Religionen rund um die Euro 08 unter dem Patronat des Schweizer Rats der Religionen initiiert hat, gibt denn auch zu, dass der Glaube dem Spiel ab und zu in die Quere kommt: «Ich habe auch schon während dem Training mit dem Rabbiner über die Herkunft des aaronitischen Segens diskutiert.»

In solchen Momenten greift Giovanni Gargiulo temperamentvoll durch. Der ehemalige Erstliga-Trainer arbeitet ehrenamtlich für den FC Religionen. Er wurde im letzten Herbst berufen – von seinem Bruder, der als Sigrist im Grossmünster Zürich arbeitet. Sein Brot verdient «Giov», wie er von allen genannt wird, als Fachmann für Kommunikation. Kein Wunder, steht im Training «Ihr müend rede mitend, Jungs!» im Zentrum. In der Verständigung rund um den Ball kennt sich der Trainer aus: «Durch verbale Unterstützung signalisiert man dem Mitspieler: «Ich bin für dich da, ich kann und will mit dir spielen.» So kann man Aktionen vorwegnehmen, sehr früh auf Gefahren hinweisen oder ein Abspiele provozieren.» Ist Kommunikationsprofi Gargiulo also der ideale Trainer für den interreligiösen Dialog? Er verneint: «Während dem Spiel geht es rein ums Sportliche.» Und räumt gleichzeitig ein: «Vor und nachher ist solch ein Dialog allerdings möglich.»

**RESPEKT.** Zumindest im Team scheint der interreligiöse Austausch Früchte zu tragen. Muris Begovic, Imam im Islamisch-Bosnischen Zentrum Schlieren, ist seit der Gründung 2008 im Team dabei. Er findet, der FC Religionen habe ihn toleranter gemacht: «Man kommt sich näher, lernt sich besser kennen und arbeitet gemeinsam auf ein Ziel hin.» Auch für Ernesto Ferro, Mitglied der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, ist klar: «Wir mögen uns alle und gehen respektvoll miteinander um.»

Pfarrer Christoph Sigrist, der nebst dem FC Religionen auch im Altherrenclub Rafz spielt, konnte hier «Freundschaften schliessen, die im beruflichen Alltag eine wichtige Rolle spielen». So lädt er seine Mannschaftskollegen in den Religionsunterricht und zu interreligiösen Feiern ein. Jehoschua Ah-

rens, Rabbiner in der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, findet den unbefangenen Umgang im FC Religionen befreiend. Die Witzeleien im Training stören ihn überhaupt nicht: «Der interreligiöse Dialog ist oft sehr formal und steif, man traut sich nicht, heikle Fragen zu stellen. Im persönlichen, lockeren Gespräch beim FC Religionen geht das viel besser.»

**RESULTATE.** Um den Dialog innerhalb der Mannschaft ist es gut bestellt. Bloss: Hat das auch eine Wirkung nach aussen? «Ich hoffe, dass durch unser gemeinsames Auftreten vielen bewusster wird, dass man Respekt haben muss vor Menschen mit anderem Hintergrund», sagt Jehoschua Ahrens. Auch Christoph Sigrist ist überzeugt, dass die Auftritte der Mannschaft eine Wirkung haben: «Schliesslich ist der Dialog unter Religionen nur als Begegnung mit Haut und Haar, ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Körper zu haben.»

Für seine Wettkämpfe sucht sich der FC Religionen illustre Gegner aus. 2008 gewann er gegen den FC Nationalrat mit 6:1, 2012 kassierte er gegen die Gefangenen der Strafanstalt Pöschwies eine Kanterniederlage, und im November 2013 besiegte er im Eröffnungsspiel der «Woche der Religionen» den FC Gemeinderat Zürich im Stadion Letzigrund gleich mit 5:0. Gegen den FC Fifa spielte der FC Religionen 2010 zum letzten Mal. Damals verlor er 8:1.

Am 22. Mai sind die Spieler trotz Verletzungspech gut im Schuss. Der FC Religionen führt lange 1:0, bevor er dem FC Fifa am Ende 1:4 unterliegt. Einige Mitarbeiter der Fifa reisen bald nach dem Spiel an die WM nach Brasilien. Dort spielen viele multireligiös zusammengesetzte Teams. «Auch die Schweizer Nationalmannschaft ist ein FC Religionen», sagt Imam Muris Begovic. **ANNEGRET RUOFF**



BILD: NINA HOMBENGER

PORTRÄT

### Filmer mit langem Atem

**ROMAN VITAL.** Der Bündner zeichnet in seinem Film «Leben im Paradies» das Porträt des Dorfes Valzeina und des Ausreisezentrums Flüeli daneben. Er liess sich Zeit und fing die Stimmen vieler Involvierter ein. > SEITE 12

DISKUSSION

### Verhasster Einheitslook

**STRAFVOLLZUG.** Blau, Braun, Olive: Häftlinge sind sicher, dass sie diese Farben lebenslang hassen werden. Was Kleider aus Menschen machen: Gespräch hinter Gittern rund um ein «reformiert.»-Dossier. > SEITE 3



BILD: PIA NEUENSCHWANDER

MÜNSTER

### Die Pionierin tritt ab

**STADT BERN.** Maja Zimmermann, die schweizweit erste Münsterpfarrerin, verlässt ihr hohes Predigeramt am Berner Münster und geht nochmals als Einzelpfarrerin in eine Landgemeinde. Ein Blick zurück. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

**GEMEINDESEITE.** Mit Pfingsten (sieben Wochen nach Ostern, heuer am 8. Juni) endet die mehrwöchige christliche Osterzeit. Angaben zu Auffahrts- und Pfingstfeiern. > AB SEITE 13

## DER COUNTDOWN LÄUFT

BRIGITTA ROTACH leitet die Kulturprogramme im «Haus der Religionen»



BILD: ALEXANDER EGGER

## «Europaplatz» – noch 7 Monate bis zum grossen Fest

«Warum erhalten die Kelten keinen Raum im neuen Haus der Religionen?», fragte neulich eine Schülerin der 9. Klasse. Erhalten die Kelten tatsächlich nicht. Weil wir Kulträume für diejenigen bauen, die dringenden Bedarf anmelden, was bei den Kelten nicht der Fall ist. Workshops mit Schulklassen faszinieren mich. Sie zwingen mich, über die wesentlichen Punkte unseres Projektes nachzudenken – und anhand von Plänen, Bildern, Imaginationen den zukünftigen Neubau am Europaplatz im Kopf erstehen zu lassen.

**PULSIEREND.** Noch ist das «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» nicht bezugsbereit, doch schon jetzt leben wir es im Provisorium an der Laubeggstrasse. Von nebenan sind die Spiele der Kleinkinder zu hören, deren Mütter einen Deutschkurs besuchen. Im Korridor reihen sich Kinderwagen neben Kisten mit Blumen für den Hindutempel. Das pulsierende Leben hier macht die Notwendigkeit des Neubaus spürbar.

**BEZAUBERND.** Wir alle sind in Aufbruchstimmung. Während die einen über Finanzen brüten und zu Bau-sitzungen eilen, geniesse ich das Privileg, ein Kulturprogramm für das neue Haus der Religionen entwerfen zu dürfen. Ein interkultureller Filmclub soll entstehen. Veranstaltungen über Mittag sind geplant. Yoga, Tai-Chi oder interreligiöse Meditation wird es im Angebot haben. Und auch an leichtem ayurvedischem Essen wird es nicht fehlen. Vor meinem inneren Auge sehe ich Dialog-Panels und eine Forschungswerkstätte, in der interreligiöse Konzepte debattiert werden. Aufregend ist diese Denkphase, vielleicht die bezauberndste, da so vieles noch möglich und noch nicht alles fixiert ist.

**ENGAGIERT.** Wie gesagt, die Kelten werden keinen Kultraum bekommen, wie übrigens auch die Landeskirchen oder die jüdische Gemeinde keinen eigenen beziehen. Natürlich hätte es mir als Jüdin gefallen, wenn es im «Haus der Religionen» eine Synagoge, ein Betlokal oder eine jüdische Mi-que geben würde. Umso schöner für mich, dass die Jüdische Gemeinde Bern (JGB) im Dialogteil aktiv mitmachen wird. Eine Gruppe der JGB ist im Aufbau, die sich im Haus der Religionen engagieren will.

**BEREIT.** Der Countdown zum Umzug läuft: Im Zügelgepäck wirds an Ideen für gemeinsame Kulturprogramme nicht mangeln!

**HAUS DER RELIGIONEN.** «reformiert.» lässt bis zur Eröffnung im Dezember Leute zu Wort kommen, die hinter dem «Haus der Religionen» stehen. Brigitta Rotach (55) leitet dort die Kulturprogramme. Sie ist Mitglied der Jüdischen Gemeinde Or Chadash, Zürich.

# «Prestige machte mich noch nie glücklich»

**STADT BERN/** Maja Zimmermann-Güpfert, die erste «Münsterpfarrerin» der Schweiz, verlässt ihr hohes Amt. Doch sie geht nicht – wie geplant – in Pension. Sie übernimmt ein Einzelpfarramt in einer kleinen Landgemeinde.



BILD: P.A. NEUBSCHWANDER

Maja Zimmermann – die Pensionierung muss noch warten

Dieses ansteckende Lachen! Es tönt drinnen im Berner Münster kein bisschen anders als draussen. Einer der Aufseher der gegenwärtigen Kunstaussstellung hat die Münsterpfarrerin kumpelhaft am Ärmel gepackt und mit gespielter Strenge den Umstehenden erklärt: «Diese Frau lassen wir nicht gehen! Sie muss bleiben. Sie weiss es bloss noch nicht.» Herzliches Gelächter.

**DAS PRESTIGE.** Aber Maja Zimmermann weiss es besser. Sie wird ihren Arbeitsplatz mitten in der Stadt verlassen. Per Ende Juni ist sie – «nach sechzehn sehr guten Jahren» – nicht mehr Münsterpfarrerin. Aber sie ist auch nicht, wie eigentlich geplant, vorzeitig pensioniert. Nein, sie hat es soeben erfahren. Und freut sich riesig. Sie wird noch einmal etwas ganz Neues anpacken, als Einzelpfarrerin in einer kleinen bernischen Landgemeinde. «Ein ganz gewöhnliches Pfarramt» – das sei gerade eine absolut verlockende Aufgabe. Und der Prestigeverlust? Resolut schüttelt sie den Kopf: «Es geht doch in

einem Pfarramt nicht ums Prestige, es geht um Menschen, ums Leben. Prestige spornt an, aber es machte mich noch nie glücklich.»

**DIE LOCKERHEIT.** Wo nimmt Maja Zimmermann diese Lockerheit her? Sie, die erste Frau auf diesem Posten, nach der fast 600-jährigen reinen Männerherrschaft. Anfänglich sei es gar nicht einfach gewesen, erinnert sie sich. Die sei ja ein bisschen hineingestolpert in dieses Amt. «Nach vierzehn Jahren im warmen Bad des Gemeindepfarramts plötzlich als Theologin kritisch beäugt von links und rechts und den unterschiedlichsten Erwartungen ausgesetzt, das war gar nicht so einfach.» Dazu kam: Die ganze Familie musste sich ihr anpassen, vom Land in die Stadt ziehen, in ein riesiges Pfarrhaus mitten in der Altstadt. Sie habe Respekt gehabt vor der Aufgabe, «aber ich habe viel gelernt. Und irgendwann habe ich gemerkt: Ich darf ja auch einfach mich selber sein.» Und diese unverkrampfte, unkomplizierte, fadengrade

## Maja Zimmermann-Güpfert, 60

Die Bernerin wuchs in Spiegel bei Bern auf. Nach dem Kindergarten-seminar und dem Aufbau eines Kindergartens in Wengen begann sie ein Theologiestudium. Gleichzeitig war sie Mitglied des Cabarets «Berner Rohrspatzen». Bevor sie 1998 zur ersten Münsterpfarrerin gewählt wurde, war sie Gemeindepfarrerin in Moosseedorf. Maja Zimmermann ist verheiratet mit einem Theologen und Mutter dreier erwachsener Kinder. **RJ**

Maja Zimmermann kam an. Ihre klare Stimme und ihre lebensnahen Worte fanden dankbare Zuhörer. «Sie spricht halt so, dass es alle verstehen», bringt es der Aufseher auf den Punkt.

Maja Zimmermann kommt schnell mit Menschen ins Gespräch, auf dem Markt ebenso wie im Lorrainebad oder – wie jetzt gerade – in der Kunstaussstellung des amerikanischen Videokünstlers Bill Viola. Dass die eindrücklichen Kunstwerke zum Thema «Passion» so viel Publikum – darunter auch Kinder – ins Münster locken, freut sie. Kunst und Kinder waren ihr immer ein Anliegen. Kein Wunder, dass sie – nebst der leidenschaftlichen Auseinandersetzung mit biblischen Texten und der Arbeit mit Erwachsenen – den Aufbau des Münster-Kinderchors als eines ihrer «absoluten Highlights» am Münster erwähnt. Als eine ihrer letzten «Amtshandlungen» wird sie diese jungen Sangerinnen und Sänger übrigens in ihrem Sommerlager bekothen. «Das habe ich versprochen. Ich dachte ja ursprünglich, ich wäre dann pensioniert.»

**DER SPARDRUCK.** Maja Zimmermann hat das Münsterpfarramt verändert. Sie hat ihm ein bisschen von seiner Schwere genommen. Und das ist gut so. Denn auch im Münster wird in den nächsten Jahren ein neuer Wind wehen. Die Gesamtkirchengemeinde muss sparen. Für die Pfarrstellen am Münster gibts künftig nur noch 150 Stellenprozent. Maja Zimmermanns neuer Kollege, Beat Allemann, und die 29-jährige (!) Nachfolgerin Esther Schläpfer tun ihr leid. «Wie sollen sie in dieser knapp bemessenen Zeit all die Aufgaben bewältigen? Und dazu noch kreativ sein?»

Man spürt: Ein bisschen ist Maja Zimmermann auch froh, dass sie das rigorose Spardiktat nicht mehr umsetzen muss. Sie wird nun wieder einfach Pfarrerin und Seelsorgerin sein. Und wenn im Gottesdienst künftig nicht mehr 200 Leute sitzen? «Mich stört's nicht», versichert sie. Sie sei auch für kleinere Gruppen gerne Pfarrerin. Und überhaupt, sagt sie schmunzelnd: Ihr werde dann sicher etwas einfallen, «damits mit der Zeit wieder etwas mehr werden». **RITA JOST**

## Der Spardruck treibt jetzt auch Kirchenleute auf die Strasse

**KIRCHENPOLITIK/** Es kommt Bewegung in die Diskussion um Kirche und Staat im Kanton Bern. An der Synode schloss der Synodalratspräsident eine Neubeurteilung der Strukturen nicht aus. Und die Pfarrschaft plant den «Marsch nach Bern».

Vier Frauen um die Roggwiler Pfarrerin Sandra Kunz haben die Initiative ergriffen. Und jetzt wird gegen den geplanten Stellenabbau mobilisiert: in allen drei Landeskirchen, im Pfarrverein, im Kirchengemeindeverband und an der Basis. Die Botschaft ist klar («Kirche macht Sinn»), und sie soll an einem Protestmarsch am 8. September den Berner Grossrätinnen und Grossräten unterbreitet werden. In einem offenen Brief an das reformierte Kirchenparlament (Synode) formulieren die Initiantinnen die Hintergründe der in Kirchenkreisen ungewöhnlichen Aktion so: «Der pfarramtliche Alltag entspricht nicht mehr dem, was uns einst bewegen hat, Theologie zu studieren.» Der Pfarrberuf werde zunehmend unattrak-

**«Es darf nicht zu zufälligen Lücken in der Versorgung kommen.»**

ANDREAS ZELLER

tiv. Seelsorge und soziales Engagement komme zu kurz. Der Protest richtet sich nicht nur an die Politik, auch die Kirchenleitung wird in die Pflicht genommen. Gefordert werden: klare Strategien, schlanke Verwaltungsstrukturen, keine Abkoppelung von der Basis.

**STADT-LAND-GRABEN.** An der Sommersynode befürwortete Synodalratspräsident Andreas Zeller das Vorpreschen der Pfarrerinnen. Er machte klar, dass die Zeit drängt und die Lage ernst ist: «In der Kirchenlandschaft tut sich ein Stadt-Land-Graben auf. Weil beide um ihre Pfarrstellen bangen.» Kirchenvertreter sollten geeint auftreten. Es stehe noch ein langer Weg bevor. «Anfang 2015», so

der Synodalratspräsident, «geht die politische Debatte los.» Das «alte Kirchenschiff» treibe momentan in stürmischen Wassern. Und: «Strukturen müssen angeschaut und neu beurteilt werden.» Die aktuellen Mitgliederzahlen liessen zwar Stellenreduktionen im gewünschten Rahmen zu, aber es müsse verhindert werden, dass es zu «zufälligen Lücken» in der Versorgung komme.

**AUSSERDEM.** Die Synode hat mit grossem Mehr eine Resolution verabschiedet, welche die Ecopopinitiative zur Ablehnung empfiehlt. Und sie hat für 2015 bis 2018 jährlich 100 000 Franken an den Verein «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» bewilligt. **RITA JOST**

# Bloss nie mehr Blau und Dunkelbraun

**STRAFVOLLZUG/** Insassen der Justizvollzugsanstalt Pöschwies denken über die vorgeschriebene Einheitskleidung nach – ausgehend von einem «reformiert.»-Dossier zum Thema «Kleider machen Leute».

«Ein komisches Gefühl, Unterhosen anziehen zu müssen, die schon andere getragen haben.» – «Als meine Grossmutter mich hier besuchte, schrie sie mich an: «Schäm dich in diesen Kleidern!», doch ich kann ja nichts ändern.» Die Aussagen von Gefangenen der Justizvollzugsanstalt (JVA) Pöschwies – mit 426 Plätzen die grösste geschlossene Anstalt der Schweiz – zeigen, welch wichtiges Thema Kleider im Strafalltag sind. Einige Häftlinge arrangieren sich mit den Kleidungs Vorschriften, andere tun sich überaus schwer.

**IM EINHEITSLÖCK.** Jeder Häftling erhält beim Eintritt in der JVA Pöschwies einheitliche Anstaltskleidung, zu der als wichtigste Teile braune Hosen, blaue T-



Braun, Blau und Oliv dominieren

Shirts und olivgrüne Rollshirts gehören. In diesen Kleidern drückt eine Gruppe von Häftlingen jeweils am Montagmorgen die Schulbank im Gefängnis. Seit der Revision des Strafgesetzbuches von 2007 ist Bildung, neben der Pflicht zur Arbeit, eine Massnahme, welche die Wiedereingliederung von Häftlingen in die Gesellschaft und die Arbeitswelt erleichtern soll. 2010 wurde diese Aus- und Weiterbildung im Strafvollzug definitiv eingeführt. In der JVA Pöschwies wird sie durch die Fachstelle Bildung im Strafvollzug (BiSt) im Auftrag des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks Zentralschweiz durchgeführt.

BiSt-Lehrer Markus Wälty unterrichtet an diesem Morgen fünf Häftlinge, die wegen Delikten wie Mord, vorsätzliche Tötung, Vergewaltigung, Schändung oder Raub einsitzen. Er legt ihnen das März-Dossier von «reformiert.» vor. Darin hatten Personen aus verschiedenen Berufen – unter anderen eine Pfarrerin, eine Verkäuferin, ein Banker und ein Polizist – ihre Uniformen untereinander ausgetauscht. An saloppen Kommentaren zu den entsprechenden Bildern lassen es die Gefangenen nicht mangeln: «Was, das soll eine Pfaffin sein?» – «Die Chirurgen in ihrer grünen Montur wirkt ja huere jung.»

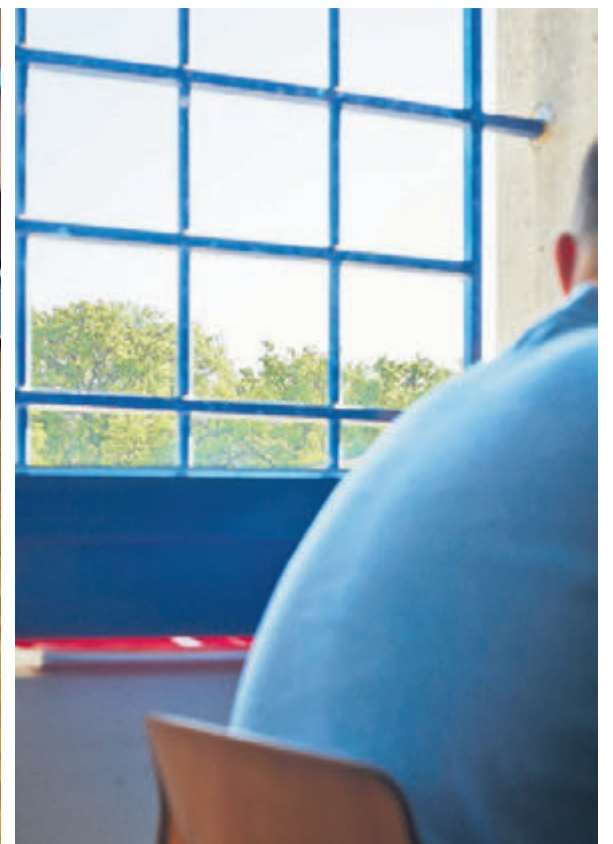
**EINDRUCK SCHINDEN.** Als die Männer kurz darauf die Bilder der Berufsleute in ihren richtigen «Uniformen» sehen, reagieren sie verblüfft. Schnell reift die Erkenntnis, wie sie Marco (alle Namen von der Redaktion geändert) formuliert: «Mit Kleidern kann man sehr gut Eindruck schinden – ob jemand Armani- oder Pennerkleider trägt, ist nicht dasselbe.» Und weiter: Uniformen beeindruckten und vergrössern den Respekt vor deren Trägern.

Wälty vertieft das Thema Kleider: Welches persönliche Verhältnis haben Gefangene zu ihrer Kleidung, vor und nach ihrer Einweisung ins Gefängnis? Das Spektrum der Antworten ist breit. Der 21-jährige Jan besass zu Hause einen begehrten Kleiderschrank und leistete sich modische Turnschuhe für 400 Franken. Bruno kaufte hingegen einfach «das, was mir gerade gefiel», Pablo kleidete sich schlicht «normal – halt mal so, mal so». Bei Gefängniseintritt mussten die Häftlinge Einheitswäsche beziehen; «pervers», «persönlichkeitszerstörend» und «depressiv stimmend» kam ihnen dieses Prozedere vor.

**PORENTIEF REIN.** Pablo wäscht seine Unterwäsche regelmässig im Wasser seiner zelleneigenen Kaffeemaschine, damit sie



Schuhe und Schlüsselanhänger sind individuell, der Rest ist Einheitskleidung – Impressionen aus Pöschwies



BILDER: CHRISTIAN AEBERHARD

auch wirklich rein ist. Jan streicht heraus, die Anstaltskleidung sei unbequem; er sei allergisch darauf, habe deswegen Hautausschläge am Rücken. Miroslaw hat sich schon in seinem dritten Haftausgang sogleich neue Kleider gekauft, da ihm die alten nicht mehr passten und er das neu gewonnene Gefühl genoss, selber Kleider auswählen zu können.

Ist Markus Wälty die Sensibilisierung zum Thema Kleider und deren Bedeutung gelungen? Es scheint so. «Ich sehe das Thema nun viel offener als zuvor. Ich glaube, dass Kleider einen Einfluss auf die Körpersprache haben», sagt Jan. Positiv im Gefängnis sei, dass dank

der einheitlichen Anstaltskleidung alle gleichgestellt seien. Der 32-jährige Marco ist überzeugt, dass Kleider persönliche Gefühle ausdrücken, «doch hier habe ich mich an die Einheitskleidung gewöhnt».

**BLAU IST OUT.** In einem aber sind sich alle Häftlinge einig und wissen jetzt schon: Ob sie nun in drei oder zwölf Jahren wieder freie Männer sein werden – Kleidungsstücke im Blau ihrer T-Shirts oder dunkelbraune Hosen, wie sie sie hier jahrelang getragen haben, werden sie danach bestimmt nie mehr anziehen.

STEFAN SCHNEITER

## Uniformen wirken auf die Psyche

Im März-Dossier von «reformiert.» tauschten mehrere Menschen gegenseitig ihre Berufskleider und setzten sich damit auseinander.

«KLEIDER MACHEN LEUTE»: Dossier der Ausgabe 3 unter [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

# Familie im Wandel – wie bunt darfs denn sein?

**FAMILIE/** Werden Patchworkfamilie und Homoehe der traditionellen Ehe rechtlich bald gleichgestellt? Kirchliche Antworten auf ein brisantes Gutachten, welches das Familienrecht revolutionieren will.

Die Zürcher Stadtpräsidentin lässt ihre langjährige Beziehung zu ihrer Freundin rechtlich eintragen; der geschiedene Bürokollege lebt mit seiner Partnerin und drei Kindern ohne Trauschein zusammen: die Beziehungsmodelle sind vielfältig geworden. Ende April gelangte ein vom Bund in Auftrag gegebenes Gutachten in die Medien, das dieser Entwicklung Rechnung trägt. Es empfiehlt, andere Lebensgemeinschaften der traditionellen Ehe rechtlich gleichzustellen. Ausgearbeitet hat die Expertise die Basler Rechtsprofessorin Ingeborg

Schwenzer. Ihre Schlussfolgerung: Der Ehe kann kein exklusives Familienrecht mehr zuerkannt werden. Rechte und Pflichten in Bezug auf Kinder, Unterhaltsfragen und Adoption müssen neu geregelt werden. Denn: Erstmals leben in der Schweiz mehr Unverheiratete als Verheiratete.

**REALITÄT.** Auch die Kirche spürt diesen sozialen Wandel: «Patchworkfamilien und gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind eine Realität, vor der die Kirche sich nicht verschliesst», meint Philippe

Woodtli, Geschäftsführer des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Reformierte Kirchen böten deshalb seit Jahren Segnungsfeiern für homosexuelle Paare an. Der SEK nimmt aber vorerst keine Stellung zu dem zur Diskussion stehenden Papier. Damit sei vor Jahresende nicht zu rechnen.

**IDEAL.** Während sich der SEK vorerst bedeckt gibt, findet die Evangelische Volkspartei (EVP) klare Worte zu einer möglichen Aufwertung von Homoehe und Patchworkfamilie. EVP-Nationalrätin Marianne Streiff kritisiert: «Eine rechtliche Gleichstellung mit anderen Lebensformen wertet die Ehe ab. Andere Beziehungen sollen rechtlich anders geregelt werden.» Die Ehe zwischen Mann und Frau müsse vielmehr staatlich gefördert werden, etwa durch Abschaffung steuerlicher Nachteile. Trotz hoher Scheidungsraten, so Marianne Streiff, solle die Kirche am Ideal der Ehe festhalten, auch als Familienform, die

«Neue Modelle des Zusammenlebens sind eine Realität, vor der sich die Kirche nicht verschliesst.»

PHILIPPE WOODTLI

heranwachsenden Kindern Schutz und Geborgenheit biete.

Im Gegensatz zur EVP-Politikerin Streiff begrüsst Danielle Balmer, Präsidentin der Lesbisich-Schwulen Basiskirche Basel, das Gutachten: «Gleichgeschlechtliche Paare sollen dieselben Rechte erhalten, auch in Bezug auf Kinder.» Für Kinder sei wesentlich, dass sie in einem liebevollen und konstanten Umfeld aufwachsen. Dafür sei nicht die biologische Elternschaft massgeblich. Entsprechend sieht sie die Aufgabe der Kirche: «Sie soll den Menschen helfen, ein verantwortungsvolles Leben zu führen – unabhängig von sexuellen Präferenzen und der gewählten Familienform.»

Die Vorschläge liegen auf dem Tisch. Gesellschaft und Kirchen sind gefordert. Ende Juni wird Schwenzers Gutachten an der Universität Freiburg in Anwesenheit von Bundesrätin Sommaruga diskutiert. An dieser Beratung beteiligt sich auch der SEK. SUSANNE LEUENBERGER

# Umstrittener Meister des Gotthelf-Kinos

**ULI DER KNECHT/** Vor 60 Jahren drehte Franz Schnyder den ersten seiner berühmten Gotthelf-Filme. Sein Schaffen galt lange als konservativ – zu Unrecht.



Der Regisseur Franz Schnyder mit seiner charakteristischen Zipfelmütze am Set

Vor der Schwarzweiss-Kulisse des legendären Bauernhofs «Glungge» stehen, als lebensgross fotografierte Pappkameraden, die beiden Filmgestalten Uli der Knecht und Vreneli alias Hannes Schmidhauser und Lilo Pulver. Rund herum drapiert sind Studioscheinwerfer, eine Filmkamera und ein Regiessessel. Es kann losgehen mit dem Dreh, nur noch der Regisseur fehlt.

Doch dieser wird nie erscheinen, und die Szenerie im Gotthelf-Zentrum Lützelflüh ist bloss nachgestellt. Der Schweizer Regisseur Franz Schnyder ist 1993 gestorben. In der Erinnerung vieler bleibt er jedoch lebendig als der Filmer, der Stoffe des Lützelflüher Dichterpfarrers Jeremias Gotthelf (1797–1854) in den 1950er-Jahren über die Landesgrenzen hinaus populär machte. Gotthelfs bekannteste Romanfigur, Uli der Knecht, erblickte als Filmgestalt im Jahr 1954 das Licht der Leinwand. Mit diesem Streifen begründete der 1910 in Burgdorf geborene Franz Schnyder seinen Ruf als Gotthelf- und Heimatfilmer, der ihn bei der nachrückenden Filmemacher-Generation aber auch verdächtig machte: Schnyder sei, hiess es, konservativ, wenn nicht gar reaktionär.

**TOP.** Heuer also wird der Filmklassiker «Uli der Knecht» 60-jährig; aus diesem Anlass zeigt das Gotthelf-Zentrum eine Sonderausstellung über die Gotthelf-Filme und vor allem über deren Schöpfer Franz Schnyder. Das reichhaltige Text- und Bildmaterial, das Werner Eichenberger, Co-Leiter des Zentrums, für die Ausstellung aufbereitet hat, bietet anregende und zum Teil auch überraschende Einblicke in die Entstehung von Filmen wie «Uli der Knecht», «Uli der Pächter», «Die Käseerei in der Vefreude» und «Anne Bäbi Jowäger». Wer die Tafeln

aufmerksam studiert, merkt aber auch, dass Franz Schnyder alles andere als ein betulicher Inszenierer von Bauerntum und Heimat war. Er war ein Köhner auf der Höhe des Regiehandwerks. Und er hatte ein feines Gespür für das, was die Leute beschäftigt: nicht nur Idylle und Harmonie, sondern ebenso die dunklen Seiten der menschlichen Existenz.

**FLOP.** Schnyders Gotthelf-Filme wurden auch in Deutschland vermarktet, hier unter Titeln wie «Der Ruf der Heimat» oder «Wildwest im Emmental». Dann aber kam der Misserfolg. Als Schnyder ausgerechnet im aufgeheizten Protestjahr 1968 «Die sechs Kummerbuben» verfilmte und dem geistigen Aufbruch der 68er-Bewegung eine heile Welt aus den Dreissigerjahren entgegensetzte, manövrierte er sich ins Abseits. Die Kritiker und Jungfilmer reagierten harsch, die Kinofassung des Films floppte, Schnyder zog sich verbittert zurück und schaffte den Anschluss nie mehr.

Nach wie vor arbeitete er jedoch intensiv an einem Filmprojekt über den pädagogischen Reformen Heinrich Pestalozzi (1746–1827). Dieses Werk hätte Schnyders eigentliches Meisterstück werden können, doch daraus wurde nichts, Schnyder stand unter Harmlosigkeitsverdacht, die Gelder wurden ihm verweigert. Die «jungen Wilden» der 60er-Jahre, die Schnyder einst ablehnten, haben ihren Frieden mit dem Schaffen des Altmeisters heute aber gemacht. Der Berner Filmer Bernhard Giger etwa sagt in einem Radiobeitrag: «Da ist schon sehr viel mehr als dieser reaktionäre Schweizer Geist drin: eine unerhörte Kraft.» **HANS HERRMANN**

**AUSSTELLUNG** «Uli der Knecht wird 60», Gotthelf-Zentrum Lützelflüh, bis 2. November, [www.gotthelf.ch](http://www.gotthelf.ch)

**«Da ist viel mehr drin als dieser reaktionäre Schweizer Geist – eine ungeheure Kraft.»**

•••••  
**BERNHARD GIGER**

## marktplatz.

INSERATE:  
[info@koemedia.ch](mailto:info@koemedia.ch)  
[www.koemedia.ch](http://www.koemedia.ch)  
Tel. 071 226 92 92

**EINE SCHEIDUNG**  
kann aus einem Menschen  
einen anderen machen.

**HEILS-ARMEE**

Für Menschen, die vom Glück verlassen wurden.

PC 30-444222-5

Möchten Sie einem notleidenden armenischen Kind durch eine **Patenschaft** wirksam helfen und ihm Hoffnung auf eine glückliche Zukunft schenken? Verlangen Sie bitte unsern Patenschaftsflyer oder informieren Sie sich auf [www.diaconia.org/patenschaften](http://www.diaconia.org/patenschaften)

**Diaconia Internationale Hilfe**  
Feldstrasse 9, 5712 Beinwil am See,  
Tel.: 062 771 05 50, Fax: 062 771 45 03,  
E-Mail: [diaconia@diaconia.org](mailto:diaconia@diaconia.org)

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333  
[www.rega.ch](http://www.rega.ch)

**rega**

2014  
JUNI/JULI/SEPTEMBER

### Kurse und Weiterbildung

**RUNDGÄNGE IN VERSCHIEDENEN KIRCHEN**  
Planen Sie einen Ausflug mit der KUW oder mit einer anderen Gruppe aus Ihrer Kirchgemeinde? Und würden Sie dabei gerne eine andere Kirche kennenlernen? Dann erhalten Sie bei [bildung@refbejuso.ch](mailto:bildung@refbejuso.ch) Kontaktadressen von möglichen Kirchenführenden.

JUNI

Freiwilligenarbeit/  
Besuchsdienst  
**10.6.**

**DIE KRAFT DER LEBENS-GESCHICHTEN  
IMPULSTAGUNG FÜR FREIWILLIGE IM BESUCHSDIENST**  
Die Tagung gibt Anregungen für Besuchsdienstsituationen. Sie öffnet den Raum, die Kraft von Geschichten zu erleben und zu erfahren, wie man den Prozess des heilsamen, befreienden Redens aktivieren kann.  
ZEIT: 9.30–16.30 Uhr  
ORT: Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern  
Anmeldung bis 24. Mai

Reformiertes Forum  
Universität Bern  
**30.6.–  
4.7.**

**DEM INNEREN FEUER AUF DER SPUR**  
Outdoor-Tage für junge Männer ab 18 Jahren im Berner Oberland.  
Infos unter [www.refforum.ch](http://www.refforum.ch) oder unter der Natelnummer 078 842 78 90  
Anmeldung bis 5. Juni

SEPTEMBER

Kirchgemeinderat/  
Sigristen: Ressort  
Liegenschaften  
**13.7.**

**SOLARANLAGEN UND WEITERE BEITRÄGE ZUR ENERGIEWENDE**  
Bau- und Liegenschaftsverantwortliche besichtigen die neue Solaranlage auf dem Kirchgemeindehaus Uttigen und diskutieren Reduktionen des Energieverbrauchs.  
ZEIT: 13.30–17.00 Uhr  
ORT: Kirchgemeindehaus Uttigen  
Anmeldung bis 15. August 2014

**PROGRAMME UND ANMELDUNG:**  
[www.refbejuso.ch/bildungsangebote](http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote)  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Gemeindedienste und Bildung  
[bildung@refbejuso.ch](mailto:bildung@refbejuso.ch)  
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern  
Telefon 031 340 24 24 (Hauptnummer)

**WIDERSPRUCH/** Die Schweiz ist ein Mehrkulturenstaat, doch mit fremden Kulturen tut sie sich schwer.

**EINSPRUCH/** Der Migrationsethiker Andreas Cassee wehrt sich gegen geschlossene Grenzen.

zu heftigen Diskussionen quer durch die politischen Lager führen.

**UNSERE UHREN?** Egal, wie sehr wir es uns einreden, die Schweiz wurde nicht 1291 auf dem Rütli gegründet – sie entstand als Folge einer militärischen Intervention Frankreichs 1798. Das eidgenössische Gewirr aus Monarchien, Zunftherrschaften, Kirchenstaaten, freien Ständen und Untertanengebieten wurde gegen unseren Willen zu einem Bundesstaat geformt. Wie uns auch die Verfassung, welche die ehemaligen Untertanen zu gleichwertigen Bürgern machte, und unsere viel beschworene Neutralität von «fremden Herren» aufdiktiert wurde. Wir waren der Irak des 19. Jahrhunderts. Nur, dass es bei uns nicht ganz so schiefging. Der Zwang zur Demokratie führt nicht immer zur Katastrophe.

Doch was bleibt noch übrig von unserer Identität, wenn wir die Eidgenossenschaft vergessen oder sogar als Unrechtsstaat ablehnen? Das Bankgeheimnis, das eigentlich nur Kriminellen und Diktatoren dient? Das haben uns die USA kaputtgemacht. Das war zwar auch keine Identität, aber immerhin ein Glaubenssatz, der uns verblieben war. Unsere Uhren vielleicht? Von denen ist nur gerade jener Konzern übrig geblieben, der von einem griechisch-libanesisch-amerikanischen Einwanderer zur Weltmarke gemacht wurde. Toblerone? Gehört schon seit Jahrzehnten einem US-Ketch-up-Hersteller.

**UNSERE WERTE?** Die Deutschschweiz definiert sich wenigstens über die Sprache. Doch was ist mit dem Rest? Es gibt keine Checkliste mit Dingen, die man erfüllen kann, um dazuzugehören. Immerhin: Wir waren lange Zeit stolz darauf, eine Zuflucht zu sein für die Verfolgten und diejenigen, die vor Krieg und Hunger flüchteten, egal, welcher Religion sie angehörten. Heute fürchten wir angesichts der Zuwanderung nur noch um unseren Wohlstand und den Verlust unserer christlichen Werte. Eine absurde Vorstellung: Wie sollen wir unsere Werte verlieren können, wenn wir gar nicht mehr wissen, worin diese bestehen?

Ich habe auch keine Antworten, ausser vielleicht dieser: Was uns vor allem fehlt, ist ein Stolz, der nicht auf Arroganz basiert. Ein Stolz darauf, was wir erreicht haben. Frieden seit über hundert Jahren. Eine Demokratie, die zwar bei Weitem nicht perfekt ist, aber immer noch besser als jedes andere System, das uns bisher begegnet ist. Und natürlich: ein Wohlstand, der weitherum seinesgleichen sucht. Der ohne Einwanderung undenkbar ist, denn damals wie heute sind es nur selten Schweizer Arbeiter, die unsere Tunneln graben. Unsere Strassen bauen. Unsere Bahnhöfe. Unseren Kaffee kochen.

**UNSERE SCHWEIZ?** Darauf dürfen wir stolz sein. Ich möchte eine Schweiz, in der wir beim Anblick eines schwarzen Kondukteurs oder eines albanischen Fussballspielers nicht Angst bekommen zu verschwinden, sondern stolz wie einst DJ Bobo in «Die grössten Schweizer Talente» ausrufen: «Das isch mini Schwiiz!».

Und die Eidgenossen, die dürfen gerne unter sich bleiben, wenn sie das wollen. Wir werden uns an sie erinnern, wenn sie verschwunden sind. Aber die Schweiz, die wird sie überleben.

**ETRIT HASLER** ist SP-Kantonsrat in St. Gallen und Slampoet. Er bezeichnet sich gerne als «Halbaner», womit er eigentlich nur aussagen will, dass er so durch und durch Schweizer ist wie die meisten.

## Die Schweiz war der Irak des 19. Jahrhunderts

**ESSAY/** Die Abstimmung vom 9. Februar ist zur Chiffre für eine Schweiz geworden, die sich abschottet. Letztlich aus Angst, durch Zuwanderung an Identität zu verlieren. Wer zum Kuckuck aber sind wir eigentlich? Der St. Galler Slampoet Etrit Hasler spürt dieser Frage nach.

FOTOGRAFIE: FLORENCE IFF, BILDESSAY «INSIGHT – OUT»

Was ist das eigentlich, die Schweiz? Und wer sind wir, die wir hier leben? Was unterscheidet uns von den Menschen, die angeblich in Massen hierherströmen? Sind wir das kleine, rundliche Männli mit Sennenkäppli, das wir von politischen Karikaturen kennen? Der autistische Banker mit dem schleimigen Grinsen aus den James-Bond-Filmen? Keine der Schubladen will so recht passen. Vor allem nicht für die grosse Mehrheit von uns, die selber oder deren Vorfahren hier eingewandert sind.

Dies gilt ganz besonders seit dem 9. Februar, an dem die Einwanderung zum Makel erklärt wurde. Aus Angst, dass jene, die schon vor den anderen hier waren, etwas verlieren könnten. Dabei wollen ja nicht einmal die «richtigen Schweizer» mehr Schweizer sein. Oder haben Sie den widerwärtigen Satz «ich bin Eidgenosse, weil Schweizer kann ja jeder werden» noch nie gehört?

Dieses Unbehagen ist nicht neu: Als wir 1991 den 700. Geburtstag der Eidgenossenschaft feierten, wusste niemand

so recht, was es da eigentlich zu feiern gäbe. Vielleicht war es uns ja ein bisschen peinlich. Denn die Erinnerung an 1291 ist kein Ersatz für eine Identität. Vor allem nicht, wenn diese Erinnerung nur dazu dient, alles, was dazwischenkam, einfach auszublenden. Immerhin waren wir die «Blackwaters» des Mittelalters – wir verkauften ganze Regimenter junger Männer an die Schlachtfelder Europas. Eine Vorstellung, die uns heute so fremd ist, dass selbst unbewaffnete Friedensmissionen unserer Armee im Ausland



# Die Widersprüche des 9. Februar auf dem Sezziertisch

Mit dem Votum gegen die Personenfreizügigkeit hat sich die Schweiz in Widersprüchlichkeiten verstrickt. Die traditionelle Vierkulturschweiz reibt sich am «Multikulti», Gewerkschaften stecken in der Zwickmühle, Feministinnen sind im Erklärungsstand. Ein Ausbruchversteck.



**REIZWORT KOPFTUCH/** Man sagt, beim Votum vom 9. Februar spielte auch die Befürchtung mit, dass erworbene Frauenrechte über Zuwanderung wieder verloren gehen könnten. Sogar Feministinnen stimmten dafür. Ja, Anni Arnold-Lalor, wie können wir die Emanzipation aller Frauen fördern, ohne freundschaftlich zu sein?

Jahrzehntelang ist es die multikulturelle Welt Frauen in Aufbruch. Und es werden immer mehr. Diese Frauenemancipationskämpfer für besseren Rechtsschutz für dieselben Anliegen, für die auch Schweizerinnen einstreben.

**TREIBENDE KRAFT.** Bei den Entscheidungen in Agden, Lügen, Tessensien oder Syrien und Frauen sind eine treibende Kraft. Nur argumentieren sie, anders als viele westliche Feministinnen, fast mit

**ANNI ARNOLD-LALOR, 64 JAHRE, BUNDESDEPUTIERTE**

theologischen Begriffen. Für ihre jüdischen Feministinnen ist es wichtig, Emanzipation und Religion zu verbinden. Denn die esoterische Frauenbewegung setzt sich in der Tradition der Aufklärung, die sich von religiösen Institutionen und Dogmen trennt. Für viele Frauenrechtlerinnen ist die Religion der Bezugspunkt. Aber es gibt auch in Christentum keine ungeschriebenen Gesetze, die in ihrer Tradition empfindliche Analisten entdecken sind für die Anliegen mobilisieren. Dieser Zermürung kriecht nicht verstanden. Ich finde es wichtig, dass wir die religiösen Traditionen nicht einfach so fortzukommen sollte verhindern, die jede Person abbaut. Ich bin für diesen 9. Februar nicht alleine unterwegs. Schon seit

Kindertagesstätten. Religion kann eine helfen, aber die religiöse gesellschaftliche Folgen zu bedenken. Zu aktuellen politischen Anliegen, wie etwa die Nachfolgebewerber und Flüchtlinge helfen. Mit der Zuwanderung geht immer mehr. Frauen Sie mehr aber, so die Schweiz Platz hat für ein Millionen Einwanderer, wie dies der Bundesrat meint, sagt ich klar Nein. Mit der Zuwanderung geht immer mehr. Frauen Sie mehr aber, so die Schweiz Platz hat für ein Millionen Einwanderer, wie dies der Bundesrat meint, sagt ich klar Nein. Mit der Zuwanderung geht immer mehr. Frauen Sie mehr aber, so die Schweiz Platz hat für ein Millionen Einwanderer, wie dies der Bundesrat meint, sagt ich klar Nein.

**REIN MITSPRACHE.** Ich habe die Ausgangslage zur Diskussion. Die Emanzipation aller Frauen zu fördern, bedeutet, gemeinsam mit Migranten und Migranten für die Freiheit und die Rechte aller zu streben, und auszuweisen, ohne Selbstbestimmung, unerschütterliche Entscheidungsfähigkeit – auch bei multikulturellen Frauen. Vielleicht zu einem Zeitpunkt, das Kopf-tuch ablegen oder eben anzuziehen. Emanzipation bedeutet, Migranten als vollwertige und anerkannte Teil der Schweiz anzuerkennen und in der Gesellschaft teilhaben zu lassen. Das ist die Voraussetzung für Feministinnen einer Zukunft und einzigen Weg. **ANNEKE, URSULA LEONHARDT**

**ANNI ARNOLD-LALOR (ZITIERUNG)** Die Schweizerinnen sind die einzigen Frauen, die die Emanzipation aller Frauen fördern, ohne freundschaftlich zu sein?



**REIZWORT DICHTSTRESS/** Man sagt, das Votum vom 9. Februar war auch ein Protest gegen das zunehmende Engpassgefühl vieler Zeitgenossen. Erich Clavel, Sie wollen in Ihrer Hängelstadt auch mehr Leute auf engem Raum zusammenpacken. Kann man so die Schweiz waldig vor der Zivilisations- und Zubetonierung orten?

«Dichtstressed» sage ich nicht. Ich bin nicht dicht gedrängt zusammen. Wir müssen aber zusammen leben. Darum finde ich eine 1,5 Kilometer lange und 200 Meter breite Hängelstadt. Davon später mehr. Frauen Sie mehr aber, so die Schweiz Platz hat für ein Millionen Einwanderer, wie dies der Bundesrat meint, sagt ich klar Nein. Mit der Zuwanderung geht immer mehr. Frauen Sie mehr aber, so die Schweiz Platz hat für ein Millionen Einwanderer, wie dies der Bundesrat meint, sagt ich klar Nein.

**WENIGER LAND.** Doch wir sind nicht so, wie andere auch bei der Landesentwicklung durch die Auswandererinnen von Wohn- und Arbeit zu übertragen. Die Hängelstadt hat Schwere und Kindergraben, Spitäler und Sportanlagen. Zu Fuss geht man morgens zur Arbeit, abends ins Theater.

**ERICH CLAVEL, EMPFANGENDE PRÄSIDENT HÄNGELSTADT**

Massierung in überfüllten Bahnhöfen und Stadtzentren, auf verstopften Strassen oder Strassen als einengender – und kleinerer – dichtgedrängter. Was ist es, was wir so werden wir auch in Peking Schutzmassnahmen gegen verstopfte Luft tragen müssen. Darum schreie ich vor, eine einengende, dichtgedrängte, hochverdichtete Hängelstadt zu bauen. 50.000 Menschen leben in dieser Stadt nahe beiwährend. Und wir wollen

«Die Hängelstadt hat Shoppingcenter, Spitäler, Schulen und Sportanlagen. Zu Fuss geht man morgens zur Arbeit, abends ins Theater.»

**ERICH CLAVEL, EMPFANGENDE PRÄSIDENT HÄNGELSTADT**



**REIZWORT HÄNGELSTADT/** Man sagt, das Votum vom 9. Februar war auch ein Protest gegen das zunehmende Engpassgefühl vieler Zeitgenossen. Erich Clavel, Sie wollen in Ihrer Hängelstadt auch mehr Leute auf engem Raum zusammenpacken. Kann man so die Schweiz waldig vor der Zivilisations- und Zubetonierung orten?

Waldig, und in Städten, Gassen und Wäldern gut bewohnten Wohnungen, im Herzen die Dienstleistungszentren und Fabriken. Jede Wohnung verfügt über einen sehr kleinen Balkon, begehbare Balkone. Die Hängelstadt ist aussergewöhnlich. Grundrisse harmonieren mit der Landschaft. Gebäude und Dächer der Terrassenwohnungen werden aus Papierkarton gefertigt – einem leichten, gut isolierenden Baustoff. Bewegliche Klappen an den Fenstern ermöglichen Strom. Die Wohnungen werden erdreichseitig sein, weil hier eine Gegend ohne Luft ist.

**MEIN GEMEINSCHAFTSCHAFT/** Hängelstadt, die Hängelstadt der Schweiz. In Gassen haben bereits eine Baumkronen entlastet, Studierende der ETH Lausanne mögen die Standortorte der Gebäude. Die Hängelstadt wird sich auch in den Niederlanden, in China, England und Singapur. Wie das Konzept aussieht, besteht die Hängelstadt aus drei Ebenen, aber nicht so eng gedrängt, weil die Massierung der Menschen durch den menschlichen Körper nicht mehr möglich ist. Bei jeder Ebene gibt es einen öffentlichen Platz, aber nicht so eng gedrängt, weil die Massierung der Menschen durch den menschlichen Körper nicht mehr möglich ist. Bei jeder Ebene gibt es einen öffentlichen Platz, aber nicht so eng gedrängt, weil die Massierung der Menschen durch den menschlichen Körper nicht mehr möglich ist.

**ANNEKE, URSULA LEONHARDT**

**ERICH CLAVEL, EMPFANGENDE PRÄSIDENT HÄNGELSTADT**



# Niederlassung für alle überall? «Unbedingt!»

**MIGRATION/ Menschen sollen sich global frei bewegen und niederlassen dürfen – Einwanderungsbeschränkungen sind moralisch nicht zu rechtfertigen. Dies die These des Philosophen Andreas Cassee. Ist das bloss ein provokatives Gedankenspiel – oder eine Alternative zur Abschottung?**



**Andreas Cassee, fordern Sie wirklich allen Ernstes die globale Niederlassungsfreiheit, gar die Weltrepublik?**

Die globale Niederlassungsfreiheit ja, die Weltrepublik nein. Ich trete nicht für die Abschaffung der Einzelstaaten ein. Aber ich hoffe, dass diese eines Tages so funktionieren werden, dass jeder Mensch frei wählen kann, in welchem Land er sich niederlassen will.

**Das tönt ziemlich utopisch.**

In Zeiten des Ancien Régime war auch utopisch, was heute selbstverständlich ist: Schweizerinnen und Schweizer dürfen sich frei zwischen den Kantonen bewegen. Obschon es ja weiterhin separate Kantone gibt. Zur Erinnerung: Noch im 19. Jahrhundert waren Aargauer in Zürich oder Bündner in Bern oft ungern gesehene fremde Fötzel.

**Als Schweizer oder Schweizerin darf ich seit 1848 frei in den Kanton meiner Wahl einwandern, dort arbeiten, Sozialleistungen beanspruchen – und abstimmen. All das möchten Sie als globales Recht etablieren?**

Ja. Wer in ein Land seiner Wahl zieht, sollte die gleichen Rechte haben wie die Einheimischen, die sozusagen via Geburt in ein Land eingereist sind. Das Recht zu arbeiten, der Anspruch auf Leistungen der Sozialversicherungen gehören dazu. Ebenso das Wahlrecht. Jeder Einwanderer müsste nach einer bestimmten Aufenthaltsdauer, nach zwei Jahren etwa, an Abstimmungen teilnehmen dürfen: Was an der Urne entschieden wird, was das Gesetz vorgibt, betrifft ihn ja genau so wie den Nachbarn mit Schweizer Pass.

**Sie breiten Ihre radikalen Ideen zur Einwanderung ganz selbstverständlich aus. Haben Sie nie überlegt, diese still und leise ad acta zu legen – nach dem Nein der Schweizer zur europäischen Personenfreizügigkeit?**

Überhaupt nicht. Eine Abstimmung zu verlieren, heisst doch nicht, sein politisches Ideal sang- und klanglos begraben zu müssen. Das ist ein seltsames Demokratieverständnis. Das Frauenstimmrecht etwa kam ja auch erst im dritten Anlauf an der Urne durch.

**Ihre Vision eines globalen Niederlassungsrechts in Ehren – doch nach dem 9. Februar liegt diese ziemlich quer zum Mainstream.**

Ich halte sie dennoch für politisch vernünftiger als das Kuschen von Mitteparteien und Teilen der Linken vor der SVP. Diese hat es geschafft, die Zuwanderung

als «Problem» hochzustilisieren. Stattdessen könnte man die Migration auch einfach als einen Akt der Selbstbestimmung verstehen, so wie wir es normalerweise tun, wenn jemand von Zürich nach Bern zieht.

Warum sagen Liberale und Linke nicht klipp und klar, dass die Personenfreizügigkeit keine Einbahnstrasse ist, dass es dabei auch um das Recht der Schweizer geht, sich frei in Amsterdam oder Paris niederzulassen? Und warum spricht man nur über die Ängste der Schweizerinnen und Schweizer? Warum nicht auch über jene niedergelassener Ausländer, die nicht wissen, ob für sie nach dem 9. Februar der Familiennachzug noch erlaubt ist? Warum verschweigt man die Not der Sans-Papiers, die man heimlich arbeiten lässt, aber rechtlos und in permanenter Unsicherheit hält?



BILD: ZVG

**Sprechen wir trotzdem über die Ängste der Einheimischen: Ältere Arbeitnehmer haben aus Angst vor dem Lohndruck durch zuwandernde Jobkonkurrenten Ja gesagt zur SVP-Initiative. Können Sie diesen Schweizer Arbeitern die globale Niederlassungsfreiheit schmackhaft machen?**

Ich bestreite nicht, dass es zu Lohndruck kommen könnte, wenn die freie Einwanderung eingeführt würde. Aber ich erlaube mir auch da einen Blick zurück in die Geschichte. Als die Frauen auf den Arbeitsmarkt drängten, hiess es in Gewerkschaftskreisen auch: Vorsicht, die Frauen werden zu Tieflohnen arbeiten, unsere Hochlöhne kommen unter Druck. Heute polemisiert niemand mehr gegen die Arbeit der Frauen.

**Und das soll gleich funktionieren mit Blick auf Zuwanderer aus aller Herren Länder?**

Heute ist es Common Sense, gegen die Diskriminierung zu kämpfen, gute Löhne für Frau und Mann zu verlangen. Auch in der Zuwanderungsfrage sollte gelten: Fordern wir anständige Arbeitsbedin-

gungen für Einheimische und Zugezogene, statt «unsere» Löhne gegen die Fremden zu verteidigen.

**Führt ein globales Niederlassungsrecht nicht unweigerlich zum Massenexodus aus den armen Ländern und in der Folge zum sozialen Zusammenbruch der reichen Staaten?**

Zunächst: Aus extrem armen Ländern wird selten ausgewandert. Die Allerwenigsten können sich dort ein Flugbillet leisten. Die meisten Migranten kommen aus Staaten, die zwar arm, aber nicht extrem arm sind. Und ein Gefälle im Lebensstandard führt nicht automatisch zum Massenexodus. So haben etwa die grossen Lohnunterschiede zwischen den Süd- und Nordstaaten der USA bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zwar eine Migration ausgelöst – aber längst keine Völkerwanderung.

**«Ist es gerecht, aus Eigeninteresse Menschen aus armen Regionen an der Grenze zurückzuweisen?»**

.....

**Dennoch: Der Kuchen ist nun mal so gross, wie er ist. Setzen sich immer mehr Leute an den Tisch, wird mein Anteil kleiner.**

Diesem Argument kann ich nicht folgen. Dahinter steckt die Annahme, auf einem bestimmten Territorium gebe es eine fixe Anzahl Jobs. Das ist überhaupt nicht der Fall. Zuwanderung kann einen Wachstumsschub bewirken, neue Arbeitsplätze schaffen, den Kuchen vergrössern.

**Zuwanderung heisst aber auch: Es kommen bildungsferne und in Demokratie unerfahrene Menschen zu uns. Das ängstigt viele.**

Das halte ich für ein Übergangsproblem. Man muss eben in die Bildung investieren. Und mit der Zeit erweisen sich solche Probleme oft als kleiner als erwartet. Man denke etwa an die italienische Einwanderung in die Schweiz. Damals gab es auch eine verbreitete Furcht vor den fremden «Tschinggen», die ja nicht mal richtig lesen und schreiben könnten. Im Rückblick mutet diese Angst ziemlich absurd an. Und apropos Demokratie: Wer sie erlebt, wird sie schätzen lernen.

**Wie begründen Sie eigentlich als Philosoph das Recht auf Einwanderung für alle?**

Der Philosoph Joseph Carens hat dazu ein Gedankenexperiment vorgeschlagen, das auf John Rawls zurückgeht. Stellen wir uns vor, wir wüssten nicht, ob wir in der Schweiz oder in einem Slum in Nigeria geboren werden. Kann irgendeiner unter Annahme dieses «Schleiers des Nichtwissens» ernsthaft behaupten, er würde auch dann noch vehement auf das Recht jedes Staates pochen, sich abzuschotten gegen Einwanderer? Würde er nicht viel eher vorsichtigerweise für eine globale Niederlassungsfreiheit eintreten? Andersrum: Ist es gerecht, aus Eigeninteresse Menschen aus armen Regionen an der Grenze zurückzuweisen?

**Gegenfrage: Ist dieses Gedankenexperiment praxistauglich? Können wir in der Zuwanderung von Eigeninteressen abstrahieren?**

In andern Gesellschaftsfragen haben wir durchaus gelernt, davon zu abstrahieren. Kaum einer würde heute noch die Meinung vertreten, du darfst dies und jenes nicht, weil du eine Frau bist und ich als Mann mehr Rechte habe. Warum soll nicht eines Tages auch in der Zuwanderungsfrage ein Interessenausgleich zwischen Einheimischen und Einwanderern möglich sein?

**Weil niemals ein einzelner Staat bereit sein wird, einseitig die Niederlassungsfreiheit für alle in seiner Verfassung festzuschreiben.**

Einverstanden. Aber es gäbe Schritte in diese Richtung. In der Schweiz wäre die Regularisierung der Sans-Papiers ein solcher. Europaweit die Verteidigung der Personenfreizügigkeit, bei aller Kritik an der real existierenden EU. Und vielleicht gibt es mal eine Initiative für die Einführung der Personenfreizügigkeit unter den Mittelmeerstaaten samt Nordafrika. Oder ein Freizügigkeitsabkommen zwischen Madagaskar und der Schweiz – sozusagen von Insel zu Insel.

**Und wann lancieren Sie in der Schweiz eine Initiative zur Einführung der Niederlassungsfreiheit für alle?**

(lacht) Sagen wir 2037, 2040 wird diese abgelehnt, 2050 scheitern wir mit einer zweiten Volksinitiative, 2060, im dritten Anlauf dann, kommt die globale Personenfreizügigkeit an der Urne durch.

**INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, SAMUEL GEISER**

**FORUM. Zuwanderung – wollen Sie die globale Niederlassungsfreiheit? www.reformiert.info**

**Andreas Cassee, 31**

ist Philosoph und Mit-herausgeber des Bandes «Migration und Ethik». Er hat an der Universität Zürich eine Doktorarbeit abgeschlossen zum Thema «Freiheit, Gleichheit, Exklusion? Einwanderungsbeschränkung und moralische Rechtfertigung». Cassees Vater ist Holländer. Der Familienname geht zurück auf hugenottische Glaubensflüchtlinge. Die Mutter ist Schweizerin, mit Vorfahren aus Polen bzw. Rumänien. «Ich bin also ein typischer Schweizer», sagt Cassee von sich.

**«Insight – Out»**

Die Bilder in diesem Dossier stammen von der Zürcher Fotografin Florence Iff. Die Serie entstand 2013 und heisst «Insight – Out». Dazu die Künstlerin: «Der Blick sucht sich seinen Weg von innen nach aussen und umgekehrt, wird reflektiert, verstellt, wird immer wieder zurückgeworfen, findet weder Ausgang noch Zugang, bleibt an der Bildoberfläche hängen.»

[www.florence-iff.ch](http://www.florence-iff.ch)



# Das Pfarrhaus – eine Idylle im Umbruch

**BUCH/** Das reformierte Pfarrhaus weckt verklärte Vorstellungen, die in Wirklichkeit aber längst überholt sind. Ein neues Buch spürt dem «Mythos Pfarrhaus» nach.

Im reformierten Pfarrhaus wohnt und wirkt, so das überlieferte Klischee, ein milder Geistlicher von beeindruckender Gelehrsamkeit, etwas weltfremd vielleicht, aber gottesfürchtig und vorbildlich in der Lebensführung. Ihm zur Seite steht eine leutselige, kirchlich vielfältig engagierte und weltkluge Frau, die als Seele des Pfarrbetriebs immer ein offenes Ohr und Auge hat für die Sorgen und Nöte der Gemeindeglieder. Mindestens drei Kinder vervollständigen den Haushalt, lebhaft, hilfsbereit und durchdrungen vom Wunsch, sich für eine gerechtere Welt einzusetzen.

**GEGENWART.** Diese Biedermeier-Idylle befindet sich jedoch seit Jahren im Umbruch. Pfarrhäuser sind heute je nach Situation von Singles bewohnt, von kinderlosen Ehepaaren, die sich den Job teilen, von Pfarrerrinnen, deren Männer einem anderen Beruf nachgehen und sich vom Beruf ihrer Frau bewusst abgrenzen, oder von Pfarrpersonen, die mit

**«Das moderne Pfarrhaus ist ein ansprechender Neubau, in dem die Gottesgegenwart und -abwesenheit ablesbar ist.»**

PETER SCHERLE, THEOLOGISCHES SEMINAR HERBORN

einem gleichgeschlechtlichen Partner zusammenleben. Pfarrhäuser werden zunehmend auch zum Politikum – dann zum Beispiel, wenn die Gebäude heutigen Erfordernissen nicht mehr entsprechen, aus denkmalpflegerischen Gründen aber nicht zeitgemäss umgebaut werden können.

Über den Wandel in der Pfarrhauslandschaft, über Vergangenes und Zukünftiges, über Gelebtes und Überlebtes

liegt neu das Buch «Das reformierte Pfarrhaus – Auslauf- oder Zukunftsmodell?» vor.

**ZUKUNFT.** In Interviews, Recherchen und Aufsätzen ergründen verschiedene Autorinnen und Autoren das Phänomen «Pfarrhaus». Mit einem Interview, in dem mehrere Pfarrpersonen über ihre häusliche Situation reden, greift das Buch gleich zu Beginn mitten ins Thema. Da ist etwa Pfarrer Alfred Aeppli, der in Jegenstorf in einem Einfamilienhaus nahe bei «seinem» Kirchgemeindehaus lebt. Oder der pensionierte Pfarrer Lukas Spinner, der in Meilen ZH jahrzehntelang eine Wohngemeinschaft im Pfarrhaus führte. Oder der Emmentaler Pfarrer Stephan Haldemann, der in Signau ein Landpfarrhaus bewohnt, aber nicht mit der zu erwartenden Pfarrfrau, sondern mit seinem Lebenspartner. Unterschiedliche Präsenzmodelle in der Kirchgemeinde und im Pfarrhaus also, wie sie vor dreissig, vierzig Jahren in der Kirchenlandschaft noch kaum denkbar waren.

Wie könnte das Pfarrhaus der Zukunft aussehen? Für Expfarrer Lukas Spinner ist klar: «Das Pfarrhaus hat eine eigene Ausstrahlung, völlig unabhängig von der Präsenz des Pfarrers.» Anders gesagt: Das Pfarrhaus sei traditionell ein «herrschaftliches Haus», das die herrschaftliche Stellung des Pfarrers widerspiegeln. Somit stelle sich heute die Frage: «Können wir hinter dieser Ausstrahlung stehen oder nicht mehr?»

**SPANNUNG.** Peter Scherle, Professor am Theologischen Seminar in Herborn, kann sich ein heutiges Pfarrhaus so vorstellen: als «ökologisch und ästhetisch ansprechenden Neubau», in dem die Spannung von Gottesgegenwart und -abwesenheit sichtbar gestaltet sei, als Ort,



Urbild des Pfarrhauses: das alte Pfarrhaus Lützelflüh

der Auszeiten ebenso markiere wie die «gelassene Einladung», dass der Pfarrer oder die Pfarrerin Zeit habe.

Oder hat sich die Idee des Pfarrhauses allenfalls sogar überlebt? Hierzu die Stellung der Berner Kirche, wie sie im Buch nachzulesen ist: «Der Synodalrat ist sich bewusst, dass sich die Lebensgewohnheiten in den letzten Jahren stark verändert haben. Trotzdem ist er der Auffassung, dass Pfarrpersonen in den dafür vorgesehenen Häusern und Wohnungen leben und arbeiten sollten – dies als Ausdruck für die Gegenwart der Kirche in der Gesellschaft.»

**KRIMI.** Das Buch reflektiert das Pfarrhaus jedoch nicht nur im engeren Sinn. In einem Aufsatz wird über das heutige Selbstverständnis der Pfarrergattin nachgedacht. Weitere Kapitel widmen sich den Erinnerungen ehemaliger Pfarrerskinder, der historischen Entwicklung des Pfarrhauses sowie dem Pfarrhaus in Literatur und Krimi. Weil jeder Aufsatz in sich geschlossen ist, stösst der Leser zuweilen auf die eine und andere Wiederholung; das Urbild des traditionellen Pfarrhauses etwa wird mehr als einmal recht farbig geschildert.

Das schmälert die Qualität des Bändchens nicht. Schade ist höchstens seine allzu dezente Aufmachung, die in den Bücherregalen nicht eben offensiv nach Käuferschaft ruft.

HANS HERRMANN

## Es geht um die Präsenz der Kirche

Der Band «Das reformierte Pfarrhaus» ist Teil der Publikationsreihe denkMal, eines Gemeinschaftsprojekts der reformierten Landeskirchen Bern und Zürich sowie der theologischen Fakultäten der beiden Kantone. In der Pfarrhausdiskussion stehe die Kirche vor der «sehr weitreichenden Frage», in welcher Weise sie heute und in Zukunft in ihren Gemeinden präsent sein wolle, schreiben die Herausgebenden in ihrer Einleitung.

**DAS REFORMIERTE PFARRHAUS.** Sabine Scheuter und Matthias Zeindler (Hg.), TVZ, denkMal, Band 7

## SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



## Hä? Ein kleines Wort verbindet die Welt

**WORT.** Weltweit verstehen wir uns am besten, wenn wir uns nicht verstehen. Dann behelfen wir uns nämlich mit einem Laut, der rund um die Erde ähnlich klingt: Hä? Wissenschaftler der Universität Nijmegen haben sich dieses bisher kaum beachteten Ausrufs angenommen und herausgefunden, dass viele Länder ihre lokal gefärbte Version kennen: «Hu?» etwa, «He?» oder «A?». Die verschiedenen Versionen sind unabhängig voneinander entstanden – und wie kein anderes Wort geeignet, sämtliche Sprachgrenzen zu überwinden.

**KULTUR.** Doch ist «Hä?» überhaupt ein Wort? Die Sprachforscher meinen: ja; weil es doch wie die andern Wörter erst erlernt werden muss. Niemand kommt mit einem «Hä?» zur Welt, obwohl dies angesichts der aussergewöhnlichen Situation durchaus angebracht wäre. Zuerst sind wir einfach mal da, erst viel später beginnen die Fragen. Das «Hä?» ist eine kulturelle Erregung des Homo sapiens. Der Mensch ist das einzige Lebewesen, welches diese Form der Nachfrage kennt.

**SAND.** Sprachlich gilt das «Hä?» als Interjektion. Dieser Begriff kommt aus dem Lateinischen und heisst wörtlich übersetzt: das Dazwischenwerfen. Das «Hä?» streut Sand ins Getriebe und unterbricht den Fluss der Worte. Es verlangt nach einer Erklärung. Je nachdem, wie es ausgesprochen wird, ist es mehr als Frage oder als Einwand gemeint. Die Bedeutungen gehen von «Sag's nochmal, ich hab dich nicht verstanden» über «Wie meinst du das jetzt genau?» bis zu «Erzähl doch keinen Unsinn!» Die zwei Buchstaben sind nicht nur international, sondern auch multifunktional.

**SKEPSIS.** Ich stelle mir vor: Als in der alten Welt die Berichte von der Auferstehung und der Himmelfahrt verbreitet wurden, haben viele wohl zuerst einmal mit einer Äusserung reagiert, die etwa dem heutigen «Hä?» entsprechen könnte. Gut so. Man soll nicht gleich alles glauben. Ohne gesunde Skepsis keine wahre Erkenntnis. Gewissheit umgeht den Zweifel nicht, sie setzt ihn voraus, um ihn zu überwinden. Das «Hä?» ist die beste Versicherung gegen Leichtgläubigkeit und Fundamentalismus.

**NISCHEN.** Auch im gesellschaftlichen Diskurs wäre das Wörtchen ab und zu angebracht. Es würde die Geschwätzigkeit etwas bremsen und Nischen zum Nachdenken öffnen. Zugegeben, man könnte es höflicher sagen: «Wie bitte?» lautet die korrekte Version. Aber als Mittel gegen akuten Sprechdurchfall eignet sich der kurze Einwurf «Hä?» besser. Und der wird erst noch überall verstanden. Angesichts der weltweiten Verbreitung könnte man das «Hä?», dieses völkerverbindende Signal des Nichtverstehens, schon fast als kleines pfingstliches Sprachwunder bezeichnen. Oder sehen Sie das anders? Wenn ja, dann kennen Sie ja das Wörtchen, mit dem Sie jetzt in fast allen Sprachen der Welt Ihre Irritation ausdrücken können.



**ABC DES GLAUBENS/** «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

## E I N X F Ü R E I N U

Jemandem etwas vorzumachen erfordert, im Gegensatz zu Ehrlichkeit, Fantasie. Wir würden uns masslos langweilen, wären Begegnungen stets wahr und Worte stets aufrichtig. Die allermeisten Menschen beherrschen die Kunst, anderen ein X für ein U vorzumachen. Höflichkeit kommt gar nicht ohne dieses Tun-als-ob aus: Man praktiziert das grosse Spiel um Sein und Schein im gegenseitigen Einverständnis.

Oder es geschieht unbewusst: Die Psyche formt blitzschnell einen schwierigen Impuls in etwas sozial Verträgliches

liches um und wendet so mögliche Konflikte ab.

Anders sieht es aus, wenn böswillige Motive hinter der Täuschung stecken. Wer andere mit Absicht hinter das Licht führt, um daraus Profit zu schlagen, handelt betrügerisch. Obwohl auch hier oft viel Fantasie eingesetzt wird, gilt diese Art der Irreführung als gemein. Als verwerflich wird in der Bibel insbesondere das fromme Tun-als-ob bezeichnet: «Weh euch, ihr Heuchler! Ihr seid wie die Gräber, die aussen weiss angestrichen sind und schön aussehen; innen

aber sind sie voll Knochen, Schmutz und Verwesung. So erscheint auch ihr den Menschen von aussen als gerecht, innen aber seid ihr voll Heuchelei und Ungehorsam gegen Gottes Weisung» (Mt. 23, 27f.). Moralischer Dünkel war für Jesus offensichtlich ein No-Go. Er unterstellte den Heuchlern bewusste Überheblichkeit gegenüber Menschen und Gott. Er hingegen blieb integer; er sagte mutig X, wenn er X meinte. So lange sogar, bis ihm zum Verhängnis wurde, dass er die armen Sünder den Scheinheiligen vorzog. **MARIANNE VOGEL KOPP**

## Freiwilligenarbeit: Ihr Talent ist gefragt

Wir suchen Freiwillige mit Talent in den Bereichen Treuhand/Buchhaltung, Informatik, Deutsch Nachhilfeunterricht, für die Freizeitgestaltung von Menschen mit einer Behinderung, beim Museumsempfang und als MentorInnen für junge Menschen auf Jobsuche. Bestellen Sie die Informationsunterlagen.

### Freiwilligenagentur

Stiftung Kirchlicher Sozialdienst Zürich  
044 268 50 10, info@ksdz.ch



## Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch

Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74  
Bern / Mittelland 031 312 90 91  
Ostschweiz 052 536 48 87  
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90



## Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

### Spendenkonto

PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0  
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90  
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

## Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 290.-. Damit erreichen Sie 325 620 Leser im Kanton Bern.

Koedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

### krebsliga

## Gemeinsam gegen Brustkrebs

Edith Hunkeler, Olympiasiegerin Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler



Gemeinsam um die Welt. Machen Sie mit!  
www.krebsliga.ch/brustkrebs

## Kinder wie Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Sie

# JEDE SPENDE HILFT



Spendenkonto: 80-48-4



Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind  
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern  
Telefon 031 308 15 15  
www.cerebral.ch



Sommercamp  
für Teenies  
12 bis 19 JULI 2014



Botschaft



Spiel & Spass

REISE DURCH DIE ZEIT  
WENN GOTT DEINE GESCHICHTE NEU SCHREIBT



Action



Gemeinschaft

CAMP4TEENS.BESJ.CH



Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen



## Du bist der Hoffungsstreifen, der sie im Alltag unterstützt.

Alleine ist im Leben vieles schwer. Gemeinsam wird es leichter. Wenn wir hinschauen und zuhören. Wenn wir mitfühlen, uns mit anderen verbinden. Nimm Dir die Zeit. Du bist der Hoffungsstreifen. Weil Du Zuversicht schenkst, Lebensenergie und neuen Mut.

**HOFFUNGSSTREIFEN**  
diakonie-verbindet.ch

## LESERBRIEFE



REFORMIERT. 5/2014

ASYL. «Ohne diese Solidarität würde ich verzweifeln»

## SOLIDARISCH

Schön, dass «reformiert.» einen Bericht veröffentlicht über homosexuelle Menschen wie den Nigerianer O., die in der Schweiz Asyl suchen. Sie haben diese Thematik differenziert dargestellt. Der Bericht fördert die selbstkritische Auseinandersetzung mit dem Thema Christentum und Homosexualität ebenso wie mit dem aktuellen Verhalten des Bundesamtes für Migration. Bisher hat es den Leitentscheid des Gerichtshofes der EU, homosexuellen Menschen, die in ihrem Herkunftsland unter staatlicher Verfolgung leiden, Asyl zu gewähren, ungenügend umgesetzt. Es stimmt mich zuversichtlich und wärmt mein Herz, wenn eine Zeitung mit christlichem Hintergrund sich der Thematik gegenüber so offen zeigt!

MARTIN WÜTHRICH, KONOLFINGEN

## TRAGISCH

Die Geschichte des Nigerianers O. ist sehr tragisch. Es ist kaum nachzuvollziehen, wie viel Leid und Verfolgung andere denkende Menschen in vielen Ländern erfahren müssen. Seine sexuelle, von Gott nicht so gewollte Ausrichtung kann O. nicht

einfach verleugnen. Die beste Hilfe für O. wäre, ihn zu Jesus und seiner freimachenden, alles verändernden Macht zu führen. So wäre diesem Mann, auch zurück in Afrika, wirklich geholfen. Die Brutalität gegen Homosexuelle in einigen afrikanischen Ländern verabscheue ich jedoch zutiefst.

ERICH BUCHS, FAULENSEE

REFORMIERT. 5/2014

PROSTITUTION. «Das ist kein Job wie jeder andere»

## SCHÖNFÄRBERISCH

Es ist gut, dass Theologinnen sich Gedanken zur Prostitution machen. Dazu würde aber zuerst eine Kritik der Bilder gehören, die unsere Wahrnehmung lenken. Es sind deren drei: Die Prostituierte als selbstbestimmte Frau jenseits der bürgerlichen Moral, die Prostituierte als Opfer von Menschenhandel, die Prostituierte als «tapfere Unternehmerin» (O-Ton NZZ). Alle drei Bilder führen in die Irre, wobei das zweite Bild der Realität am nächsten kommt. Wer behauptet, Prostitution sei eine Arbeit wie jede andere auch, verharmlost das Elend und die Rechtlosigkeit vieler Prostituierten auf dem Zürcher Strassenstrich, die beispielsweise in ost-ungarischen Armenthäusern aufgewachsen sind. Bevor wir über ein Verbot debattieren, müssen wir zuerst lernen, hinzuschauen und auch hinzuhören.

FRANCESCO PAGAGNI, ZÜRICH

## AUSBEUTERISCH

Das ist wirklich kein Job wie jeder andere! Undenkbar, dass eine Mutter ihrer Tochter sagen würde: «Werde Prostituierte, das ist ein super Job, und du verdienst



Prostitution polarisiert

erst noch gut dabei.» Wie man die Prostituierten eher vor Ausbeutung schützen kann, ob mit Liberalisierung oder Repression, weiss ich nicht. «Normalisierung» ist jedenfalls kein brauchbarer Weg.

DOROTHEE DEGEN, ONLINE-FORUM

## GEWALTÄTIG

Prostitution bedeutet Gewalt und Ausbeutung von Frauen durch Männer. Es sind Zuhälter, Vermieter und Bordellbesitzer, die davon reich werden. Prostitution ist Frauenhandel: Frauen werden von Zuhältern verkauft und von Freier gekauft. Deutschland macht mit dem «Beruf» Prostitution sehr schlechte Erfahrungen. Es ist fast unmöglich, gegen Kriminelle im Menschenhandel vorzugehen. Das Schwedische Modell, das Prostitution verbietet und das Freier belangt, ist der einzig gangbare Weg. Die Veränderung muss in den Köpfen der Männer passieren. Und diese sind bekanntlich ein hartes Pflaster, wenn es darum geht, ihre Privilegien und die Macht über Frauen zu verlieren.

ANGELIKA DISQUÉ, OSTERMUNDIGEN

REFORMIERT. 4/2014

BIOMEDIZIN. «Babywunsch – neue Wege, neue Fragen»

## BESORGT

Mit Gentests am künstlich erzeugten Embryo, der sogenannten Präimplantationsdiagnostik (PID), ist es möglich, Erbgut mit Trisomie21 systematisch auszusondern. Die Angehörigen befürchten einen Selektionsautomatismus, der zwischen lebenswertem und lebensunwertem Leben unterscheidet. Die gesellschaftlichen Konsequenzen, insbesondere für Menschen mit Behinderung, sind nicht abzuschätzen. Anders als im Artikel «Babywunsch – neue Wege, neue Fragen» vom 24. März 2014 dargestellt, stellt sich insie me entschlossen gegen eine Liberalisierung solcher Tests. Auch der



Embryontest weckt Besorgnis

Bundesrat will die PID nur unter sehr restriktiven Bedingungen zulassen. Nur von einer schweren Erbkrankheit vorbelastete Paare sollen die PID anwenden dürfen. Systematische Gentests am Embryo im Reagenzglas sollen verboten bleiben. Dass das Parlament weitergehen und systematisches Testen zulassen will, beobachtet insie me mit grosser Besorgnis. Wir fragen uns: Ist dies unsere Zukunftsvision? Wir wünschen uns eine vielfältige Gesellschaft, die behinderte Menschen vorbehaltlos willkommen heisst und einschliesst – nicht aussondert.

WALTER BERNET, PRÄSIDENT INSIEME

REFORMIERT. 3/2014

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG. «Wenn das Alter zu einer Variante der Jugend wird»

## UNBESCHWERT

Mit grosser Genugtuung und Schmunzeln habe ich den Artikel von Lorenz Marti gelesen. Er spricht mir aus der Seele. Seit diesem Monat bin ich glückliche AHV-Bezüglerin. Ich bin nicht mehr berufstätig und geniesse meinen liebsten Terminkalender. Als AHV-Rentnerin habe ich das Privileg, mir für alles ein bisschen mehr Zeit zu nehmen, fast immer freie Kapazität zu haben, wenn jemand etwas von mir möchte, vieles nicht mehr mitmachen zu müssen, wie Online-Shopping oder Self-Scanning. Das alles ist mir so wertvoll, dass ich weder Anti-Aging-Programm noch Schönheitscremes benötige. Altwerden ist keine Krankheit, auch wenn die Werbung uns anderes sagt. Anstatt Geld für Cremes und Pülverchen auszugeben, mache ich lieber eine schöne Reise und gehe gemütlich essen mit tollen Menschen. Es lebe der dritte Lebensabschnitt mit der Ausgewogenheit zwischen Aktivsein und Ruhen!

EVA HEINZER, ZÜRICH

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

## AGENDA

## VERANSTALTUNGEN

**Buddhismus.** «Warum Bodhi Dharma in den Orient aufbrach». Der südkoreanische Kultfilm aus dem Jahre 1989 verzaubert noch heute mit überwältigenden Bildern und einer rätselhaft stillen Geschichte um die spirituelle Wanderschaft eines jungen buddhistischen Mönches, zerrissen zwischen seiner Sehnsucht nach meditativer Einsamkeit auf dem Berg und weltlichem Leben in der Stadt. Im Anschluss an den Film diskutiert Brigitta Rotach mit Marco Röss (Zen-Buddhist) und Loten Dahortsang (tibetischer Mönch) über buddhistische Wege zwischen Tradition und Moderne – am **12. Juni**, 19 Uhr, Cinématte, Wasserwerk-gasse 7, Bern.

**Hörbehinderte.** Aus Anlass des 100-Jahr-Jubiläums von «pro audito bern», dem Verein für Menschen mit Hörproblemen, wird am **29. Juni**, 10 Uhr, in der Nydeggkirche in Bern ein Hephata-Gottesdienst gefeiert. Beim anschliessenden Apéro bieten sich Begegnungsmöglichkeiten für alle Gottesdienstteilnehmenden.

**Diakonie.** Was heisst «Diakonie»? Warum und wie engagieren wir uns für andere? Unter der Leitung von Hans Herrmann, Redaktor «reformiert.», diskutieren Toni Hodel, katholischer Theologe, Claudia Hubacher, Synodalrätin, Benz H. R. Schär, Sozialethiker, Sr. Lydia Schranz, Oberin der Schwesterngemeinschaft Stiftung Diaconis, und Lilian ter Meer, Sozialarbeiterin – am **5. Juni**, 19.30, in der Nydeggkirche in Bern.

**Gott für alle.** Wege zu Gott im Judentum, Christentum und Islam. «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben», heisst es im Johannesevangelium provokant von Jesus. Der Begriff «Halacha», das jüdische Religionsgesetz, bedeutet eigentlich «gehen». Unterwegssein ist auch der Fokus der meisten jüdischen Feste. Und die Bitte an Allah, auf dem geraden Weg geführt zu werden, spielt eine wichtige Rolle im Islam. Über die unterschiedlichen Bedeutungen des Weges debattieren die Islamwissenschaftlerin Amira Hafner al-Jabaji, die evangelische Theologin Prof. Christiane Tietz und die Professorin für Jüdische

## TIPP



Erwünschte und Unerwünschte

## ZEITGESCHICHTE

## Die «verbotenen» Kinder der Saisoniers packen aus

15000 Söhne und Töchter von Saisoniers lebten in den Sechziger- und Siebzigerjahren in der Schweiz. Versteckt, verboten, illegal – weil ein Gesetz ihr Hiersein verbot. Marina Frigerio hat die Kinder von damals befragt und lässt ihre Geschichten im Buch «Bambini proibiti» auferstehen. Ein unverarbeitetes Stück Schweizer Geschichte, das mit den neusten Diskussionen um Kontingente wieder aktuell wird. **RJ**

**BUCHVERNISAGE:** Freitag, 13. Juni, 19:30 Uhr, «Verbotene Kinder», Lesung und Diskussion. Casa d'Italia, Bühelstrasse 57, 3012 Bern. Eintritt frei.

Studien Irene Zwiép unter der Leitung von Brigitta Rotach – am **5. Juni**, 19.30, im Haus der Religionen, Laubeggstrasse 21 in Bern.

**Kirche und Kunst.** «Kunst und Religion im Dialog»: Die Veranstaltungsreihe im Kunstmuseum Bern lädt zum Dialog zwischen Kirche und Kunst. Im Gespräch mit Vertreterinnen und Vertretern beider Seiten eröffnen sich neue Sichtweisen auf Kunstwerke – zum Beispiel auf die Videokunst Bill Violas in der Ausstellung «Passions» im Berner Münster. Beat Allemann (reformierte Kirche) im Dialog mit Kathleen Bühler (Kunstmuseum Bern) – am **1. Juni**, 15.00 bis 16.00, Treffpunkt Infostelle im Berner Münster.

**Liederkraft.** Gemeinsam Lieder singen aus aller Welt. Zusammen ein klingendes Zeichen setzen zu Frieden, Versöhnung und Völkerverbindung. Singfreudige Männer, Frauen, Kinder und Jugendliche aus allen Kulturen und Religionen sind willkommen bei «StimmVolk – singend Brücken bauen». Am ersten Donnerstag im Monat, 20.00, offene Kirche in der Heiliggeistkirche Bern. Info: 031 370 71 14; www.offene-kirche.ch

## RADIO

**Homosexualität.** «Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau»: So verbietet die Bibel Homosexualität unter Männern. Doch dieses Verbot wird in den Kirchen heute sehr unterschiedlich wahrgenommen. Französische Bischöfe gingen gegen die Homo-Ehe auf die Strasse, russisch-orthodoxe Priester warfen Steine und Exkremente auf schwule Männer, während bei Christkatholiken und Reformierten homosexuelle Menschen akzeptiert sind, schwule Pfarrer und lesbische Pfarrern mit ihren Partnern im Pfarrhaus leben.

**1. Juni, 8.30, SRF 2 Kultur**

**Feldherr Jesus.** Der historische Jesus lebte gewaltfrei – das Markusevangelium beschreibt ihn jedoch mit einer überaus militärischen Sprache. Jesus hält vor seinen Jüngern eine Feldherrenrede. Die Parallelen zum Auftreten römischer Kaiser wird überdeutlich. Die Neutestamentlerin Gabriella Gelardini hat die antike Kriegsrhetorik studiert. Dabei hat sie viele Übereinstimmungen zur biblischen Schilderung Jesu gefunden. Jesus erscheint danach wie ein Anti-Kaiser.

**29. Juni, 8.30, SRF 2 Kultur**

## TIPPS



Reliquienkult

## TEXTILIEN

## PRACHTVOLLE HÜLLEN FÜR HEILIGE SCHÄTZE

Seit Jahrtausenden werden Überreste von Heiligen sorgsam aufbewahrt, eingehüllt in wertvolle Textilien. Dass diese erhalten blieben, verdanken wir also dem Reliquienkult. Einige der prachtvollsten Stücke sind in Riggisberg zu bewundern. **RJ**

**ABEGG-STIFTUNG.** «Hülle und Zier, mittelalterliche Textilien im Reliquienkult». Sonderausstellung in Riggisberg bis 9. 11., täglich 14.00–17.30. www.abegg-stiftung.ch



Erinnerung

## LIEDSAMMLUNG

## ALTE LIEDER FÜR KRANKE UND GESUNDE

Volkslieder sprechen Menschen an, rufen Erinnerungen wach. Singen und Musizieren macht glücklich und kann gerade bei Demenzzkranken einen Zugang zu Vergangenen schaffen, den Worte nicht mehr finden. Eine CD soll Gesunde und Kranke zum Mitsingen animieren. **RJ**

**LUEGIT VO BÄRGE U TAL.** Doppel-CD zum Mitsingen, Zytglogge-Verlag, Fr. 32.–, www.zytglogge.ch



Hugenottenweg

## STATIONENWEG

## GEFÜHRTE WEGE DURCH KULTURELLE SCHÄTZE

Hugenotten, reformierte Christen calvinistischer Prägung, flohen nach 1685 aus Frankreich in die Schweiz und leisteten hier einen bedeutenden Beitrag zum Wirtschafts- und Kulturleben. Ein Stationenweg folgt ihren Spuren rund um Lenzburg. **RJ**

**AUF DEN SPUREN DER HUGENOTTEN.** Geführte Wanderungen durch den Aargau. 22. 6. / 17. 8. / 21. 9. www.museumburghalde.ch

## reformiert.

**IMPRESSUM/** «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

**Redaktion:** BE: Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel)

**AG:** Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho)

**GR:** Reinhard Kramm (rk), Rita Gianelli (rig)

**ZH:** Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl (sah), Thomas Illi (thi), Käthi Koenig (kk), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)

**Blattmacher:** Hans Herrmann

**Layout:** Susanne Kreuzer, Regina Kriewall

**Korrektorat:** Yvonne Schär, Langenthal

**Druck:** Ringier Print Adligenswil

**Gesamtauflage:** 708 097 Exemplare

reformiert. Bern

**Herausgeber:** In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «reformiert.bern/jura/solothurn» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg BE

**Auflage Bern:** 321 885 Exemplare (WEMF)

**Redaktion:** Postfach 312, 3000 Bern 13

Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23

redaktion.bern@reformiert.info

**Geschäftsstelle:** Postfach 312, 3000 Bern 13; Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23

verlag.bern@reformiert.info

**Inserate:** Kömedia AG, Geltenwilstr. 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; info@koemedia.ch; www.koemedia.ch

**Abonnemente und Adressänderungen:** Schlaefli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35

abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–

**Druckvorstufe Gemeindebeilagen:** Schlaefli & Maurer AG, 3661 Utendorf

info.reformiert@schlaefli.ch

**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkunften und Recyclingholz oder -fasern

FSC

www.fsc.org Cert.-Nr. SG-COC-2702

© 1996 Forest Stewardship Council



Der Filmemacher Roman Vital setzt sich auch einmal zwischen die Stühle

# Paradies in Grautönen – ein Filmer schaut hin

**ASYL/ Mit seinem preisgekrönten Film «Leben im Paradies» dokumentiert Roman Vital die unlösbaren Konflikte in der Schweizer Asylpolitik.**

Seine Schläfen sind grau geworden, der Blick aus einem blauen und einem braunen Auge ist immer noch strahlend. Vor 25 Jahren trafen wir uns, da war Roman Vital sechzehnjähriger Konfirmand in Arosa. Nun sitzen wir auf eilends herbeigeschafften Biedermeierstühlen im Betonraum an der Zürcher Zweierstrasse. Am 15. Mai läuft sein erster langer Dokumentarfilm im Schweizer Fernsehen, zur besten Sendezeit. «Leben im Paradies» handelt von den Menschen im Bündner 200-Seelen-Dorf Valzeina und den zwanzig abgewiesenen Asylsuchenden im Ausreisezentrum Flüeli daneben.

**KEIN BOULEVARD.** Roman ist Filmemacher geworden. Seit acht Jahren kämpft er darum, sich mit seinen Partnern in Zürich durchzusetzen. Keine einfache Sache, vor allem nicht bei ihren Massstäben: Einen neutralen Film über Asylpolitik wollten sie realisieren, keinen Schnellschuss, keine einseitige Zuspitzung, keine Reduktion auf zwei oder drei Protagonisten, keinen Boulevard. Im Ausreisezentrum Flüeli leben abgewiesene Asylbewerber, welche die Schweiz ver-

lassen müssen oder ausgeschafft werden. Sie leben unter Nothilfe, erhalten nur Lebensmittel, kein Geld. Die Bewohner in Valzeina haben gesplante Meinungen zu den Menschen im Flüeli. «Leben im Paradies» soll zeigen, wie komplex die Wirklichkeit in diesem Dorf ist. Und in der Schweizer Asylpolitik.

**KEINE PARTEINAHME.** Einen langen Erstlingsfilm unterstützt niemand unbescheiden, das Schweizer Fernsehen winkte zweimal ab. 140 000 Franken konnten die Filmemacher zusammenbringen, 300 000 kostete der Film, die Differenz zahlten sie privat. «Man muss sich das Thema sehr gut überlegen», sagt Roman Vital, «ein Film ist wie ein Kind gebären, das einen lange begleitet.» Da summieren sich eineinhalb Produktionsjahre, zwei Monate vor Ort, Schnitt, Vorführungen, Kritiken. Als der Film quasi fertig war, kam der Durchbruch. Im Februar lief «Leben im Paradies» am Filmfestival Solothurn, im März erhielt der Film den grossen Preis des UNO-Flüchtlingshilfswerks in Paris. Dann kam das Schweizer Fernsehen – doch noch.

## Roman Vital, 39

wuchs in Arosa auf, studierte Kommunikation, Journalismus und besuchte die Filmakademie Baden-Württemberg. 2006 gründete er zusammen mit Sandro Zollinger und Andri Probst die Firma klubkran Filmproduktion in Zürich.

Die DVD «Life in Paradise» ist zu beziehen über [www.heimatfilm.ch](http://www.heimatfilm.ch)

«Wir suchen die Grautöne», sagt Vital, «die Zuschauer müssen selber entscheiden, wie sie das Verhalten der Protagonisten finden.» Protagonisten sind der Heimleiter, der seine Linie durchziehen will, der empathische Nachtwächter, Dorfbewohner, die sich vom Kanton über-rumpelt fühlen, Sympathisanten, Gegner. Und Abgewiesene, enttäuscht von der Schweiz, träumend, lachend. Alle mussten Ja sagen zu dem Film, überzeugt werden, dass sie nicht übers Ohr gehauen werden – und ertragen, dass die andere Seite auch zu Wort kommt. Einmal wurde Vital als «Scherge des Kantons» mit der Heugabel vom Hof gejagt, dann wieder als «Polizist» von Asylsuchenden misstrauisch geschnitten.

**KEINE LÖSUNG.** «Nur weil wir den Konsens suchen, heisst das nicht, dass Menschen mit anderen politischen Ansichten ihn auch suchen», sagt er, und: «Es gibt keine mathematische Lösung in dieser Situation.» Man sieht in sein strahlendes braunes und blaues Auge und versteht: Grautöne sind für Roman Vital die eigentliche Farbe. **REINHARD KRAMM**

## GRETCHENFRAGE

SHAYADE HUG, MISS EARTH SCHWEIZ

## «Der Glaube an etwas verbindet die Menschen»

**Wie haben Sies mit der Religion, Frau Hug?**  
Ich glaube an Gott. Dadurch bin ich ein viel glücklicherer Mensch. Ich finde aber, dass es nicht so einen Unterschied macht, ob man an Allah, Gott oder gar eine Venus glaubt. Der Glaube an etwas verbindet die Menschen.

**Sind Sie christlich aufgewachsen?**  
Ich bin nie in den Religionsunterricht gegangen. Doch meine Mutter kommt aus Brasilien und hat mir die katholische Tradition mitgegeben. Mein Vater ist Schweizer und reformiert. Dadurch hat sich aus den zwei Richtungen eine Mischung ergeben, die mich prägt. Ich genoss sehr viele Freiheiten und habe dabei das gefunden, woran ich glauben kann und will.

**Beten Sie vor einer Misswahl für Ihren Sieg?**  
Nein. Ich bete immer, wenn es mir gut geht. Damit Gott auch mal was Gutes hört und nicht nur die Klagen der Leute.

**Und wenn es Ihnen schlecht geht?**  
Ist es sehr schlimm, gehe ich auch in die Kirche. Zum Beispiel hatte meine Mutter mal einen Motorradunfall. Dann bin ich in die Kirche und habe gewusst, dass ich mich an Gott immer festhalten kann.

**Wofür wollen Sie das Jahr nutzen, in dem Sie nun als Miss Earth Schweiz unterwegs sind?**  
Ich habe mich schon politisch für Kinder eingesetzt und war Jugendarbeiterin. Ich will allen klarmachen, dass Kinder in unserer Gesellschaft wichtig sind. Sie sollten mitbestimmen. Zum Beispiel wenn ein Spielplatz gebaut wird. Da merken sie, dass ihre Stimme zählt. Könnte ich das in einer oder zwei Gemeinden im Missjahr schaffen, wäre das schon super.

**Wie man lesen konnte, wollen Sie auch selbst einmal Kinder – und zwar gleich fünf.**  
Für mich ist jedes Kind ein Geschenk, und wenn ich einmal nur eins bekommen darf, bin ich schon die glücklichste Mutter auf der Welt. Ich würde versuchen, meinen Kindern zu erklären, dass es etwas gibt, das stärker ist als wir. Und dass Glaube etwas Befreiendes und Schönes sein kann. Aber ich würde ihnen Religion nicht aufzwingen. **INTERVIEW: MICHÈLE GRAF**



## Shayade Hug, 23

wurde am 26. April zur «Miss Earth Schweiz 2014» gewählt. Die Bernerin wird nun in ihrem Amtsjahr Geld für wohltätige Zwecke sammeln.

## CHRISTOPH BIEDERMANN



## VERANSTALTUNG

### POLITISCHES NACHTGEBET

### BROTBRECHEN IM GEDENKEN AN SYRIEN

Der Bürgerkrieg in Syrien treibt Millionen von Menschen in die Flucht. Das Entsetzen und die Gefühle der Ohnmacht sind gross. Auch in der Schweiz und insbesondere in Biel, wo zahlreiche Flüchtlinge sowie Familien leben, die Verwandte im Kriegsgebiet haben.

Der Arbeitskreis für Zeitfragen ruft nun zu einem politischen Nachtgebet mit Brotbrechen auf. Damit will er ein Zeichen setzen gegen Gewalt und religiösen Hass und Solidarität bekunden für

die Menschen in Syrien. Aber das Nachtgebet ist auch ein Protest gegen das Schweigen des Bundesrates.

Etliche Bielerinnen und Bieler haben vor zwei Monaten einen offenen Brief an Bundesrätin Sommaruga unterschrieben und darin Sofortmassnahmen für die Flüchtlinge gefordert. Die Antwort auf dieses Schreiben sei «kraftlos und enttäuschend» ausgefallen. «Wir geben uns damit nicht zufrieden», schreiben die Organisatorinnen. **RJ**

**NACHTGEBET.** 19. Juni, 18.30 Uhr, im Ring, Bieler Altstadt. Info: [luzia.sutter-rehmann@ref-bielbiene.ch](mailto:luzia.sutter-rehmann@ref-bielbiene.ch)